



Der Yama-Baum
und andere Geschichten

J.M.G. Le Clézio

Kiepenheuer
& Witsch

J. M. G. Le Clézio

Der Yama-Baum und andere Geschichten

Aus dem Französischen von Uli Wittmann

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über J. M. G. Le Clézio](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über J. M. G. Le Clézio

J.M.G. Le Clézio, 1940 in Nizza geboren, studierte in Frankreich und England Literatur. Er veröffentlichte über 40 Bücher – Romane, Erzählungen, Essays – und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Hauptsächlich lebt er in Frankreich und New Mexiko. 2008 wurde ihm der Nobelpreis für Literatur verliehen.

Der Übersetzer

Uli Wittmann, 1948 geboren, übersetzt aus dem Englischen und Französischen, u.a. Werke von Noëlle Châtelet, Philippe Djian, Michel Houellebecq, J.M.G. Le Clézio und Ben Okri.

Über dieses Buch

Im Mittelpunkt der neuen Erzählungen des Nobelpreisträgers J.M.G. Le Clézio stehen Menschen, die in existenziellen Krisensituationen, seien sie privater oder politischer Natur, Mensch und menschlich bleiben, indem sie sich auf das Ursprüngliche in sich selbst besinnen: mit geschärften Sinnen durchs Leben zu gehen und sich nicht korrumpieren zu lassen.

»Bis wohin sind wir bereit zu gehen? Bis zu welchem Punkt sind wir lebendig?« Diesen Fragen geht J.M.G. Le Clézio in seinem ersten Buch seit der Verleihung des Nobelpreises nach.

Die Heldinnen seiner Erzählungen durchleben private Krisen, wie Ujine, die in einer komplizierten Liebesbeziehung schwanger wird, fast daran verzweifelt und dennoch die Stärke aufbringt, sich den Widrigkeiten des Lebens zu stellen. Oder sie werden von den politischen Verhältnissen eingeholt wie Mari, die in den Wirren des Bürgerkriegs in Liberia ihre Schulfreundin quer durchs Land in ein sicheres Versteck führt.

Gemeinsam ist ihnen und allen anderen in Le Clézios meisterhaften Erzählungen ein fast mystisches Einfühlungsvermögen in die Kraft des Ursprünglichen, eine Erdverbundenheit und Vitalität, die sie in Krisensituationen über sich hinauswachsen lässt. Le Clézio gelingt es auf unnachahmliche Weise, jene intensiven Momente einzufangen, in denen der Mensch ganz auf sich zurückgeworfen scheint.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *Histoire du pied et autres fantaisies* bei Éditions Gallimard, Paris.

© Éditions Gallimard, 2011

All rights reserved

Aus dem Französischen von Uli Wittmann

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

eBook © 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln

Covermotiv: © Phil_Good – Fotolia.com

ISBN 978-3-462-30759-7

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Die Geschichte vom Fuß

Eins

Zwei

Drei

Epilog

Barsa oder barsaq

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Der Yama-Baum

L.E.L., Die letzten Tage

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Unser Leben als Spinnen

Heimliche Liebe

Glück

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Yo

Niemand

Ein approximativer Apolog

Die Geschichte vom Fuß

Eins

Eine ebene, weiche, in der Mitte gekrümmte, aber nicht ganz hohle Oberfläche.

Ein wenig faltig.

Im Liegen länglich, im Stehen vertikal in der Sonne ruhend, nicht weit vom Meer. Warum krümmen sich die fünf Zehen beider Füße? Sie krümmen sich zwar nicht richtig, sondern sind eher gestreckt, nach oben gerichtet, gespreizt, so wie man einen Fächer öffnet. Vermutlich wegen des Eindrucks von Kälte, der sich bewegenden Masse des Meeres, das auf den Strand brandet, aber nicht wegen des Rauschens des Meeres (können die Füße es hören?), sondern wegen der Brise des Seewinds, der Brise, die aus den Tiefen des Horizonts kommt, bei Flut über die Küste weht, über die junge Frau im Bikini gleitet, alle Härchen auf ihren Beinen aufrichtet, ihre Haut kühl liebkost, den mit einem grünen Piercing verzierten Bauchnabel, die Brüste in dem Oberteil aus Dreiecken, den in den Nacken geneigten Kopf, das völlig entspannte Gesicht mit den hinter den geschlossenen Lidern verdrehten Augen, das zerzauste, flatternde Haar, das ihr Gesicht fast verbirgt, und die wirre, von den anderen losgelöste Strähne, die über den Nasenansatz zwischen den Augen von einer Wange auf die andere weht.

Der Fuß dagegen kennt keine Entspannung. Er bleibt aufgerichtet, vor Wind und Meer, als überwache er etwas, als wehre er sich. Doch wogegen oder gegen wen? Alle Muskeln und alle Sehnen sind bereit, angespannt und nicht gelockert. Die Fußsohle sieht aus, als sei sie schlaff. Doch im

Inneren sind die Nerven angespannt, die Knöchel und Knorpel an ihrem Platz. Sie kennen keine Ruhe. Keinen Schlaf.

Es ist eine lange Geschichte. Sie hat sechszwanzig Jahre zuvor begonnen, als Ujine auf die Welt gekommen ist. Noch so zart, als schwämme sie im Wasser. Die Fußsohlen und Handflächen sind ganz zerknittert, gerötet. Die Finger, die die Mutter sogleich gezählt hat, um sicher zu sein, dass nicht einer fehlt oder einer zu viel da ist, sind sehr gelenkig. Der große Zeh, an dem Ujine lutscht, um einzuschlafen, das vor dem Gesicht angewinkelte Bein, die Arme um die Schenkel, wie eine Art Knoten aus molligem, weichem, sehr warmem, lebendigem rosa Fleisch. Das war vor langer Zeit. Heute weiß Ujine nicht mehr, wie ihr großer Zeh schmeckt, das ist in weite Ferne gerückt, ihr fremd geworden. Anders. Höchstens noch eine Erinnerung ihrer Mutter, die eines Tages zu ihr gesagt hat: »Du hattest Ähnlichkeit mit Krishnas Bruder Balarama, der auf seinem Lotusblatt im Wasser der Flüsse sitzt und an seinem großen Zeh lutscht.« Heute lebt ihre Mutter nicht mehr. Die Erinnerung an sie lässt sie an eine vergangene Zeit denken. Das nennt man vermutlich Einsamkeit.

Um es herauszufinden, hat sie ihren Freund Marc gebeten, ihren großen Zeh in den Mund zu nehmen. »Wie schmeckt er?« Marc ist in sie verliebt. Er mag gern seltsame Geschichten, Ausbrüche aus dem alltäglichen Leben. »Er schmeckt nach Milch«, hat er nach kurzer Überlegung gesagt, und dabei lag ein lachender Ausdruck in seinen Augen. Er wollte alle ihre Körperteile kosten, aber Ujine weigerte sich. Sie zog den großen Zeh zurück. »Du bist richtig pervers«, hat sie gesagt. Doch sie wollte ihm nicht sagen, wieso. »Du hast mich doch darum gebeten.« Ujine legte ihm die Hand auf den Mund. »Küss mich lieber, das ist besser!«

Das nennt man also Einsamkeit. Allein zu sein wie ein großer Zeh. Selbstverständlich sind die anderen Zehen noch da, die beiden Füße. Aber das macht ihre Einsamkeit nicht erträglicher. Ohne etwas zu sehen, ohne

ein Wort zu sagen. So weit entfernt vom Mund. So weit entfernt von der Seele.

Der Boden. Der Flur ist endlos lang, mit schwarz-weißen Mosaiksteinen gefliest und führt zu einer Betontreppe. Zementfliesen. Ein Material, das schon seit Langem nicht mehr benutzt wird und aus Spanien importiert wurde: winzige Steinwürfel in allen Farben, die lange mit einer elektrischen Schleifscheibe poliert werden, bis sie diese glatte, kalte Oberfläche erhalten, und dann krümmen sich die nackten Füße zusammen, bilden Bögen, gehen auf den Seiten, auf den Fersen, um den Kontakt mit diesem einst mit scharfen Kanten versehenen Stein zu vermeiden, die durch das Polieren nicht gänzlich abgeschliffen worden sind.

»Du gehst wie ein Pinguin!«

»Ujine, halt dich aufrecht, nun geh endlich normal!«

»Die Kleine hat Plattfüße, wir müssen mit ihr zum Orthopäden gehen.«

Plattfüße. Zu lang, eingesunken, Füße, denen die Wölbung fehlt.

Knabenfüße. Kuhfüße, sagten die Mädchen in der Schule. Man musste folglich korrektive Maßnahmen ergreifen, sie bestrafen. Sie in metallverstärkte Stiefeletten zwängen, Übungen mit ihnen machen, sie bezwingen. Eins und zwei. Eins und zwei.

»Auf die Spitze, Ujine, auf die Spitze!«

Der Boden des großen Tanzsaals aus lackierten Dielen mit glatter, weicher Oberfläche, und der Schmerz, der wie eine Klinge in die Zehen dringt, sie bezwingt, zusammendrückt, in den Sehnen brennt, die Beine hinaufkriecht, bis in die Hüften, bis in die Leiste.

»Ich kann nicht mehr, Madame, es tut zu weh.«

»Ach was, nur kein Selbstmitleid, Mademoiselle. Eins und zwei. Eins und zwei.«

Und der lange Stock der Tanzlehrerin, der ihren Po berührt, ihren Rücken berührt, nur so eben, ganz leicht, und die Füße bekommen einen elektrischen Schlag, der sie mit einem Satz nach vorn wirft, sie fliegen lässt!

Rennen. Nach langen Jahren, rennen. Am Strand mit feinem Sand in der Bretagne, der Strandmeile, wie er hier genannt wird, auf dem vom Wind und von der Ebbe gehärteten Sand, immer schneller rennen, dabei über Tang und die grauen Flecken der gestrandeten Quallen springen, immer weiter rennen, die Füße fliegen über den Strand, treten in Pfützen und verspritzen dabei warme, salzige Wassertropfen.

»Ujine! U-ji-ne, komm zurück!«

Mit sechzehn Jahren frei sein. Mit den Füßen stampfen, losstürmen, für ein paar Sekunden fliegen. Tanzen, springen. Als werfe der Boden die Schläge zurück, hier, wo auch immer. Auf dem Zementboden der Bürgersteige, auf dem Asphalt der Straßen. Die runden Polster unter den Zehen, die Kissen aus geschmeidiger, straffer Haut, die weichen, runden Fersen wie abgeschliffene Kiesel, und die empfindlichen Sehnen unter der Haut, diese Seite des Lebens, des Seins, die immer auf dem Boden ist, in ständigem Kontakt mit der Erde, auf der das ganze Gewicht des Daseins ruht, die vierundachtzig Pfund einer Frau, in ihrem Jackenkleid, das sie bei der Arbeit trägt, in ihrem anthrazitfarbenen dreiteiligen Kostüm, in der Halle, in der sie ihren Job als Hostess ausübt, auf der Messe für Konfektionskleidung oder der Pferdemesse, auf der Messe für Herzschrittmacher, medizinische Fachliteratur oder Reiseveranstalter ...

»Sie dürfen ausschließlich Pumps tragen.«

»Weder Turnschuhe noch Ballerinas.«

»Geschlossene Schuhe.«

Das Gelächter der anderen Mädchen und auch ihre Klagen: »Meine Füße, meine armen Füße!«

»Sie bringen mich um!«

»Sie sind völlig gefühllos geworden.«

»Ich habe den Eindruck, als trüge ich Holzschuhe.«

Und danach ein heißes Bad zur Beruhigung, zum Aufweichen, um schlafen und vergessen zu können, die Zehen aufgerichtet hinten in der Badewanne, zehn kleine Inseln, die in einem Meer aus Schaum schwimmen, eine Familie kleiner Enten. Wie damals, als sie noch ganz klein war, die Stimme ihrer Mutter, die sie immer wieder zählt: »Eins, zwei, drei, vier, fünf ... und zehn! Und zehn!« Und dabei hält sie den letzten wie mit einer Zange fest, das kleine rosafarbene Stück mit dem winzigen Nagel aus Perlmutter.

Vorwärts, immer vorwärts.

Mit der Schuhsohle den Boden berühren und das Gewicht auf den winzigen Absatz verlagern. Das muss erlernt werden. Das erste Mal, vor langer Zeit, war Ujine noch klein. Sie hatte die viel zu großen Schuhe ihrer Mutter angezogen, es war, als liefe sie in Schachteln. Sie tat das, um das Geräusch zu hören, das Klack-Klack auf dem Fußboden im Wohnzimmer, und den Beifall und das Gelächter von Mama, Tante Annie, Opa Robert, Opa Dany und Onkel Jacques. Ihr Gelächter, ihre Kommentare. »Eine richtige kleine Frau!« – »Hast du auch gesehen, was für eine Figur sie dadurch bekommt!« – »Das ist unglaublich, sofort wird sie zu einem richtigen Weibsbild mit Hohlkreuz und herausgestrecktem Hintern!«

Aber das wirklich erste Mal fand viel später statt, bei einem Fest, vielleicht einer Hochzeit. Ein großer, lärmender Saal, ein Fußboden aus versiegeltem Parkett, eine Veranda, ein mit Girlanden und Topfpflanzen geschmückter Wintergarten, in der Luft schwebte ein Wohlgeruch, irgendwo spielte ein Orchester Foxtrotts, Mambos, Cha-Cha-Chas. Ujine zog ihre festen Lederpumps an, trotz der Kühle des Frühlings trug sie keine Strümpfe.

Es war das erste Mal, sie hatte den Eindruck, als schwebte sie, sie war größer als die Mehrzahl der Männer, schlanker, überragte die meisten, die Absätze waren bestimmt zwölf Zentimeter hoch, plötzlich war der Boden ganz fern und leicht, anfangs berührte sie ihn mit der Fußspitze und wartete noch auf den Kontakt mit den Absätzen, dem einen, dann dem anderen. Sie tanzte. Dann flogen ihre Füße geradezu über das Parkett, getragen vom Rhythmus der Musik, die Absätze hämmerten auf den Boden, dienten als Stützen, um sich zu drehen, alles war einfach und schnell geworden.

»Sie tanzen aber gut, Mademoiselle.« – »Gehen Sie oft in die Disco?« Nach diesem Ereignis war sie oft in die Disco gegangen, jedes Wochenende, und während der Ferien sogar jeden Abend. Das Abitur war in weite Ferne gerückt. Das hier war wichtiger, dringender, dieses Abenteuer, mit dem das richtige Leben für sie begann, das sie zu einer Frau werden ließ, einer richtigen Frau, nicht mehr das schüchterne, abhängige Kind. Kein Tango und kein Foxtrott, es waren ausgelassene, wilde Tänze, zum Beat der Bassgitarre und des Schlagzeugs, einem mechanischen, beklemmenden, gedrängten Rhythmus, fast wie der Herzrhythmus, der in den Adern pocht. Das Blut pulsierte von unten nach oben, gepresst von den Sehnen, von den Muskeln der Waden und der Schenkel. Das Blut stieg in den Kopf, den so weit entfernten Kopf, entflammte die Wangen, berauschte das Hirn. Aber es war das Blut, das vom Boden kam, von der schimmernden Tanzfläche, das Blut aus den Fußsohlen, der schwingende Boden, der gegen ihre Füße schlug, die verborgene Musik, die sich mit dumpfen Schlägen in ihrem ganzen Körper ausdehnte. »Du bist hübsch, du tanzt wie ein Profi, du ziehst die Männer magnetisch an, sieh nur, alle sind scharf auf dich, wenn du tanzst!« Sie hörte nicht zu. Sie wollte nicht, dass sie ihr zu nahekamen. In der Disco näherten sich die jungen Männer immer von hinten, bis deren Körper in Berührung mit ihr kam, sie streifte, das war Teil des Spiels, sie holten sich

an ihrem Hintern einen runter. Sie hatte einen Horror davor, stieß sie mit einem Schlag ihrer flachen Hand auf die Brust zurück, sie spürte den Schweiß, der ihr T-Shirt tränkte. Es waren erbärmliche, geile Typen, die für einen Moment zurückwichen wie ängstliche kleine Hunde, dann kamen sie wieder.

Ihre Beine waren nackt, all ihre Muskeln angespannt, ihr Bauch straff, das apfelgrüne Piercing in ihrem Bauchnabel hatte die gleiche Farbe wie ihre Augen. Sie kehrte gegen vier Uhr morgens heim, erschöpft, erregt, wie elektrisiert, warf sich aufs Bett, ohne sich zu entkleiden, um vier Stunden zu schlafen vor dem Unterricht in der Uni, sie hatte morgens einen Psychologie-Kurs, dann *commercial English*, Mathematik oder was auch immer, sie dachte nicht einmal daran. Ihre schmerzenden Fußsohlen waren nicht mehr eingezwängt, ihre Zehen entspannt, die Musik bebte noch in ihr, ein Zittern in den Fasern, ein elektrisches Flimmern, das nicht erstarb, und all das glitt davon, verflüchtigte sich durch die harte Haut ihrer Fersen, durch die Glieder ihrer Finger, durch die Nägel.

Es war das Jahr, in dem ihre Mutter nach knapp dreimonatigem Leiden im Krankenhaus an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben war. Sie war auf dem kleinen Friedhof in Villejuif beigesetzt worden, doch da sie Buddhistin war, hatte man ihre Leiche zuvor in einem Krematorium eingeäschert. Ihr Vater war auf Weltreise gegangen und nie zurückgekehrt.

Ujine konnte nicht mehr auf sie verzichten. Auf die Zehenspitzen gestützt, verstand sie es, in diesen Schuhen mit ihren zwölf Zentimeter hohen Absätzen zu rennen, zu springen, zu gehen oder zu warten. Sie konnte alles, ja alles darin tun. Ben, mit dem sie zu jener Zeit gerade ging, machte sich ein bisschen über sie lustig. »Wie macht ihr Weiber das bloß, das Gleichgewicht darauf zu behalten?« Er trug tagein, tagaus dieselben rot-weißen Turnschuhe, die aussahen wie die Stiefel eines Taucheranzugs. Er

reichte ihr nur bis an die Schultern. »Das ist genau das, was wir Weiber, wie du sagst, am besten können, wusstest du das nicht?«

In der Metro, wie immer zu spät dran für die Kurse, zu spät dran für ihren Job in der Ambassador-Lounge im Flughafen, um die Firmenchefs, die Parfüm- oder Kosmetikhersteller zu empfangen. Sie lief die Treppen hinab, eilte sie in großen Sprüngen hinauf, die Absätze auf die Vorderkante gestemmt, sie rannte über die nassen Pflastersteine, über rissige Fahrbahnen, über den steinigen Boden von Baustellen. Aber sie hasste weiche Teppiche, manchmal verfangen sich ihre Absätze in Gitterrosten, und Terrassen aus Lattenrosten waren für sie ein Albtraum. Die Arbeitgeber waren nachsichtig mit ihr, sie mochten sie gern, weil sie ein eurasisches Aussehen hatte mit hellem Haar, mandelförmigen Augen und weil sie schlank wie eine Liane war, das machte sich auf Messen gut, sie sagten, die schwarzen, hautengen Kleider ständen ihr sehr gut. »Was glaubst du wohl, weshalb wir dich anstellen, hm? Weil du hübsch bist, natürlich, aber das ist kein Grund, zu spät zu kommen.«

Jeden Morgen. Aufstehen, die Fußsohle auf den kalten Kachelboden setzen. Nach dem Schlaf (der Liebe, dem Traum). »Guten Morgen!« Die Überraschung über den ersten Kontakt. Die zusammengekrümmten Zehen auf dem Pflaster. Gehen. »Du läufst auf den Fersen!« Die Worte dieser alten Frau, einer alten Jungfer vermutlich. Es war Ujines erste eigene Wohnung, eine Einzimmerwohnung im fünften Stock ohne Aufzug, die Freiheit war so schön und berauschend, sie brauchte niemandem mehr zu antworten, nicht mehr die Sticheleien ihres Bruders, die Vorwürfe ihres Vaters zu ertragen. Aber die Alte im vierten Stock, direkt unter ihr – eine missmutige, schlampig gekleidete, sexuell frustrierte Französischlehrerin. Sie lauerte Ujine hinter der Tür auf, und wenn sie vorbeikam, versperrte sie ihr den Weg mit ihrem mageren Arm, fasste sie mit ihren kalten Fingerspitzen an und herrschte sie an. »Einen

Augenblick, Mademoiselle!« Obwohl sie klein und dünn war, wirkte sie angsteinflößend mit ihrem rötlich gefärbten Haar und ihren grauen Augen, die Fieberbläschen glichen. »Ich habe Ihnen etwas zu sagen.« Schon seit Jahren hatte Ujine keine Angst mehr vor einer Lehrerin gehabt, sie dachte vermutlich an Mademoiselle Doux zurück, die im Gegensatz zu dem, was ihr Name besagte, keineswegs *sanft*, sondern böartig, hinterlistig und gehässig war, ihre Rügen, ihre Schläge mit dem Lineal auf die Finger, ihre krummen Finger, mit denen sie an den Haaren der kleinen Mädchen zerrte und sie ganz langsam ausriss, und wenn Mademoiselle Doux sie weinen hörte, lachte sie mit ihrer Mäusestimme: »Ai! Ai! Ai!«

»Mademoiselle, wissen Sie, dass Sie auf Ihren Absätzen laufen?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: »Wenn man Sie so sieht, Mademoiselle, möchte man meinen, Sie seien federleicht, eine richtige Sylphide, ta, ta, mit leichten Flügeln, psch, psch! Aber wenn man unter ihnen wohnt, bumm, bumm, dann werden Sie zu einem Elefanten! Mit den Absätzen zuerst und dann kräftig stampfen! Kräftig trampeln, als hätten Sie einen Pflug an den Füßen!« Ujine floh, rannte die Treppe in großen Sprüngen hinab, das Gelände bebte, und Mademoiselle Doux' schrille Stimme verfolgte sie, holte sie ein: »Die Absätze! Sie laufen auf den Absätzen! Auf den Absätzen!«

Und so musste Ujine barfuß leben, selbst die Flipflops machten Lärm. Langsam die Fußsohle abrollen lassen, zunächst die Zehen und dann sanft die Ferse aufsetzen, ganz sanft!

Die Liebe kam ganz unerwartet, unverhofft.

Sie hatte Samuel kennengelernt, als sie schon nicht mehr an die Liebe glaubte. Es war gar nicht so einfach gewesen. Er hatte nicht die gleichen Vorlieben wie sie, ging nicht in Sushi Bars, Discos, Restaurants. Er tanzte nicht. Hatte nichts für Karaoke übrig. Er liebte einfache Dinge, wie er das nannte. Spaziergänge an Flüssen, auf Treidelpfaden. Ins Schwimmbad

gehen, aber abends, wenn keine Kinder mehr da waren. Er mochte vor allem ein Hallenbad im Stil der Belle Époque, mit grünen, statt blauen Kacheln und mit kleinen Loggien, die mit Mosaiken von Lotusblüten verziert waren. Der Charme des Altmodischen.

Dort fanden ihre ersten Rendezvous statt. Sie sollte nie den Kontakt mit den kalten, feuchten Fliesen vergessen, das schmierige Fußbecken, die Stufen der halbkreisförmigen Treppe, die in das kalte Wasser führte. Es war im Juni, zu Beginn des Sommers. Draußen war es schwül, es regnete. Das Wasser rann über das Glasdach, die Lampen auf den Betonstreben sahen aus wie Sterne. Neun Sterne, sie hatte sie gezählt, während sie auf dem Rücken schwamm, halb taub von der Badehaube aus Gummi («Das ist hier vorgeschrieben«, hatte Samuel gesagt, »die nehmen es mit der Hygiene sehr genau.«). Samuel übertrat nie ein Verbot, er hielt alle Vorschriften genau ein. Das war seine Art. Zu Beginn war er äußerst zuvorkommend gewesen. »Entschuldigen Sie, Mademoiselle ...« Er entschuldigte sich für alles. Wenn er ihre Hand ergriff, ihren Busen streifte. Wenn er ihr persönliche Fragen stellte oder nicht auf eine Frage antwortete. »Entschuldigen Sie, aber darüber kann ich jetzt noch nicht reden.« Er hatte mit zwanzig eine Freundin gehabt. Das hatte er ihr gestanden und dabei den Blick abgewandt. »Vielleicht ist er ja schwul.« Das hatte Mado gesagt, eine Arbeitskollegin. Darüber hatten sie laut gelacht. Er hatte sehr große, sehr lange Füße. Und er war so groß, zwei Meter? Ujine hatte schon immer eine Vorliebe für große Männer gehabt. Lange, schlanke Füße, der mittlere Zeh, der länger war als alle anderen, nannte man das nicht einen ägyptischen Fuß? Ujine hatte sich sofort in seine Füße verliebt. Davon wusste er natürlich nichts. Ujine wäre lieber in der Erde versunken, als so etwas Dummes einzugestehen. Vor allem da sie ihre eigenen Füße hasste, ihre zu flache Form, ihre blasse Farbe und die pummeligen Zehen. Sie erinnerte sich noch, als das erste Mal darüber gesprochen worden war. Sie war gemeinsam mit anderen Mädchen in

einem Ferienlager am Ufer eines Flusses gewesen, es war im Sommer, es war heiß, niemand hatte einen Badeanzug, sie hatte die Hosenbeine hochgezogen, um das kalte Wasser über ihre Beine rinnen zu lassen. Die Betreuerin war hinzugekommen. Sie hatte zu Ujine gesagt: »Na, du Kleine mit den dicken Zehen!« Ujine hatte eine oder zwei Minuten gebraucht, ehe sie begriff, aber die anderen Mädchen waren schneller gewesen und wiederholten: »Die Kleine mit den dicken Zehen! Die Kleine mit den dicken Zehen!« Weshalb hatte sie das nicht vergessen? Sie hatte versucht, dagegen anzukämpfen. Sie hatte Sandalen mit geschlossener Spitze getragen, Socken, sie trug nie Schlappen oder Flipflops, sie sagte, das tut mir weh, davon kriege ich Blasen. Dann hatte sie sich angewöhnt, die Zehennägel knallrot zu lackieren. Da ich schon mal dicke Zehen habe, soll jeder das sofort sehen! Und inzwischen war ihr das egal geworden.

Samuel hatte sich nach dem ersten Kuss entschuldigt. Er hatte sich entschuldigt, nachdem er mit ihr geschlafen hatte. Anstatt wie die anderen zu fragen: »War das gut?«, hatte er schüchtern gefragt: »Habe ich dir auch nicht wehgetan?« Das war lächerlich, aber Ujine war gerührt. Alles war mit ihm so anders.

Später hatte sie plötzlich eine Erkenntnis: »Er hat ja richtige Künstlerfüße!« Vielleicht erklärte das alles – so wie man von einem Pianisten sagen konnte, das ist durchaus normal, seine Hände sind wie geschaffen zum Klavierspielen. Der Gedanke hatte sie zum Lächeln gebracht.

Die matte, braune Farbe seiner Haut, die fast gänzlich unbehaart war. Sie hasste Männer, die behaarte Zehen, behaarte Füße oder behaarte Arme hatten. Das war unentschuldigbar! Das war eine lächerliche Vorstellung von Männlichkeit. Samuel dagegen war sehr männlich, er war groß und stark und sanft, hatte kräftige Beine, auf denen er fest wie eine Statue stand, war langsam und ruhig, überragte die Menge um einen ganzen Kopf, beugte sich immer etwas hinab, um zuzuhören, redete nicht viel. Er geriet

nie in Wut. Bis auf das eine Mal an seiner Arbeitsstelle in der Bank mit einem griesgrämigen, jähzornigen Vorgesetzten, der neidisch auf Samuel war und ihn nicht ausstehen konnte. Samuel machte sich nichts daraus. Er ließ ihn gewähren, hatte nur ein leichtes, spöttisches Lächeln auf den Lippen, das zu sagen schien, mach ruhig so weiter, du kannst mich nicht beeindrucken. Doch eines Tages hatte der Mann eine der Büroangestellten, ein etwas langsames Mädchen, angeschnauzt und sie beleidigt, sodass das Mädchen in Tränen ausbrach, und Samuel hatte sich eingeschaltet. »So können Sie doch mit ihr nicht reden!« Gleich darauf wurde er in das Büro seines Vorgesetzten beordert. Der Mann saß hinter einem riesigen Schreibtisch in seinem Direktorensessel und hatte Samuel mit einer Handbewegung aufgefordert sich zu setzen, aber nicht auf einen x-beliebigen, sondern einen besonders niedrigen Stuhl, einen Hocker knapp über dem Boden. Ohne zu gehorchen war Samuel stehen geblieben, und schließlich hatte der Vorgesetzte die Fassung verloren und war auf ihn zugegangen, hatte die kurzen Arme drohend ein wenig ausgebreitet, mit einem seltsamen Zucken in den Schultern, als bemühe er sich, größer zu erscheinen, er stand da auf seinen kleinen Füßen und reichte trotz seiner hohen Absätze Samuel nur bis an die Brust. Er hatte ein paar Sätze gestottert und wusste dann nicht mehr, was er sagen sollte. Er beendete das Gespräch mit den Worten: »Das ist alles für heute.«

Samuel erzählte Ujine die Szene und hatte dabei ein etwas selbstgefälliges, triumphierendes Lächeln aufgesetzt. Es war witzig, dachte sie, ihn in dieser stolzen Haltung zu ertappen, als verleihe ihm seine Körpergröße Überlegenheit über andere und als sei das ein persönliches Verdienst. Zugleich war sie beruhigt, mit ihm zusammen zu sein, mit jemandem, der so groß war und vor niemandem Angst hatte. Und jemandem, der so unkompliziert war. Sie war so klein, so schwach, selbst das Gewicht ihres Kopfes fand sie zu schwer zu tragen! Dennoch konnte sie sich das Vergnügen nicht verkneifen, ihn zu necken: »Das ist

aber romantisch! Ein Mann, der ein armes Mädchen in einer Bank in Schutz nimmt!« Dann fügte sie hinzu: »War sie wenigstens hübsch?« Samuel warf ihr einen eiskalten Blick zu, der besagte, dass er ihren Spott nicht schätzte. Aber sie schmiegte sich an ihn und legte den Kopf auf seine breite Brust. »Hör zu, das war doch nur ein Scherz, ich bin stolz auf dich.« Er brummte: »Diesen Eindruck hatte ... aber was soll's! Du gehst mir auf die Nerven!« Doch sie lauschte dem Pochen seines Herzens, den dumpfen, langsamen Schlägen, ihr kam es vor, als bewege sich das ihre im Vergleich zu diesem großen Herzen ganz schnell, wie ein bimmelndes Glöckchen. Sie dachte sogar, sein Herz gehört mir, es schlägt für mich, aber das war ein Satz, den sie ihm nicht sagen konnte. Das würde er nur ungern hören, denn er wollte ihr weismachen, dass er niemandem gehörte.

Sie fühlte sich leichter. Das hätte sie sich nie vorstellen können. Sie kam aus der Jura-Fakultät und ging durch die Stadt, alle beklagten sich, es war heiß, es regnete, die Straßen waren verstopft, auf den Bürgersteigen waren zu viele Leute, die Kurse waren todlangweilig, der Prof für öffentliches Recht las stockend, sein schleppender Tonfall, seine billigen Scherze, die Art, wie er den Kopf beugte, während er mit eintöniger Stimme sein Manuskript vorlas, diese Langeweile, die in der Luft schwebte wie ein schwerer Atem ... Ujine dagegen hatte Lust zu rennen, zu tanzen. »Was ist denn mit dir los? Du scheinst ja wirklich in Form zu sein!« Ihre Freundin Micha blickte sie mit sarkastischer Miene an. War das nicht lächerlich? All das wegen eines Mannes, den sie seit knapp sechs Monaten kannte und der in ihr Leben getreten war, ohne dass sie auf der Hut gewesen war, und seit diesem Moment sollte sich alles geändert haben? Keine Langeweile und keine Traurigkeit mehr? Sie wollte Gründe anführen. »Nein, das ist nur die Freude darüber zu existieren, nichts anderes.« – »Das ist aber originell, was ganz Neues! Es gibt also keinen Tod und keine Krankheit mehr, und in der Welt steht alles zum Besten?« –

»Nur ein kleiner Moment des Vergessens, sagen wir mal eine Atempause, ein Stimmungsumschwung.« – »Ein egoistisches Glück oder was?« –
»Wenn du so willst, wer nicht egoistisch ist, der ist doch blöd.«

Das ließ sich nicht begründen. Der Boden wurde elastisch, hüpfte auf und ab, Millionen kleiner Sprungfedern, Millionen von Blasen, die Gelenke waren warm, ihr Körper wurde von elektrischen Strömen durchlaufen, die durch ihre Beine, ihre Arme fuhren, beim Gehen schloss sie die Hände zur Faust und öffnete sie wieder, um die Freiheit zu spüren, sie lächelte den Leuten zu, die sie für verrückt hielten.

Sie wunderte sich. Das also war die Liebe? Wie ein Strahlenkranz über ihrem Kopf, wie ein unsichtbarer Schutzpanzer, sie fühlte sich sicher, in ihrem Herzen fühlte sie sich unbesiegbar. Wie von Flüssigkeit umgeben, sie tanzte.

Sie ging zu den Verabredungen ohne Hintergedanken. Samuel wollte nichts Festes, nichts genau Definiertes. Er sagte: »Ich ruf dich an, okay?« Aber er hatte ihr nie seine Telefonnummer gegeben. Er sagte, er habe kein Handy, er habe nur eine Nummer im Büro, in der Bank, und es käme nicht infrage, ihn dort anzurufen. Vielleicht versteckte er sich hinter seiner Arbeit, hinter seinen Eltern. Er hatte Ujine ein bisschen von seiner Mutter erzählt, einer empfindlichen Frau, seit der Krankheit seines Vaters hatte sie nur noch ihn. Sie wohnten im selben Haus, im selben Stockwerk. Wenn er abends nicht rechtzeitig heimkehrte, rief sie die Polizei, die Krankenhäuser an. Es war ein bisschen absurd, denn er war fünfunddreißig, aber Ujine war dennoch gerührt von dieser Liebe zu ihrem Sohn. Sie selbst hatte niemanden, ihre Mutter war tot, ihr Vater weiß der Teufel wo, und ihr Bruder irgendwo, nicht an ihr interessiert. Vielleicht fühlte sie sich deshalb so leicht, so frei. Die Liebe war wie ein heftiger Sturm, und sie besaß alle Freiheit, um wie eine Grasharfe zu erklingen, um sich zu drehen wie die Flügel einer Windmühle, um diese Bewegung zu spüren, die sich mitten in ihr ausgelöst hatte, wie ein

Schwindelanfall im Inneren des Magens, wie ein Kreisel, der sich vibrierend drehte. Deshalb war der Boden elastisch unter ihren Schritten, war geräuschvoll, gespannt, faltenlos, ohne Mulden.

Die Leute blickten sie jetzt auf der Straße an. Auf der Arbeitsstelle, in der Uni, in den Geschäften spürte sie, wie sie die Blicke anzog. Vor nicht allzu langer Zeit hätte sie sich geschämt. Sie hätte versucht herauszufinden, was nicht in Ordnung war, hätte sich hinter ihrem Haar versteckt, hätte den Mützenschirm tiefer ins Gesicht gezogen. Aber jetzt eilte sie zu ihrem Rendezvous mit Samuel oder sie dachte einfach ganz stark an ihn, und die Blicke glitten an ihr ab. Sie fühlte sich von einer Aura beschützt, wie im Inneren eines Lichtkreises. Sie sah das Gesicht ihres Geliebten, den Glanz seiner braunen Augen, die Linie seiner Brauen und seiner Nase, die vollkommene Form seiner Lippen.

Sie brauchte sich nicht einmal vorzubereiten. Sie war jederzeit bereit, und wenn ihr Handy vibrierte, das kleine Display aufleuchtete, Nummer unbekannt, dann wusste sie, dass es Samuel war und rannte zu der Straße, in der die Bank war, in das Bistro gegenüber, in dem sich jeden Tag dieselben Stammgäste befanden, alte Schwätzer und von elektronischen Spielen abgestumpfte junge Leute. Sie wartete, und er kam. Er betrat den Raum, blickte sich nach ihr um, und darüber musste sie lächeln, weil er sie nicht sofort erkannte, er war der Einzige, der sie nicht sah, sie musste aufstehen und ihm zuwinken. Er trank hastig einen schwarzen Kaffee, dann brachen sie gemeinsam auf und gingen zu ihr. Er wollte nicht, dass man sie zusammen auf der Straße sah, er blieb ein paar Schritte hinter ihr und redete nicht mit ihr. Sie dachte, dass sie es gern gehabt hätte, wenn er sie an die Hand nähme, sie umschlungen hielte. Aber er hatte ihr seine Regeln aufgezwungen: »Das ist das Viertel, in dem ich arbeite, ich hasse Klatsch und all das, verstehst du?« Anfangs hatte sie das genervt, sie hätte am liebsten bittere Worte geäußert: »Schämst du dich?« Vielleicht hatte sie das sogar gesagt, aber er gab nie nach. Sie fand es gut, dass es Regeln gab

und dass er sich nicht gehen ließ wie die anderen jungen Männer, sie hielt das für ein Spiel. Das hatte er übrigens eines Tages mit einem Kompliment zu ihr gesagt: »Du lässt dich gut auf mein Spiel ein.« Ohne zu verstehen warum, hatte sie sich darüber gefreut.

Es war wie ein Wirbel, der sie mitriss. Sie liebte dieses Gefühl der Bewegung so sehr, dass sie den Verlust ihrer Freiheit gar nicht mehr wahrnahm. Weder Ehre noch Selbstachtung waren für sie mehr von Bedeutung. Neben diesem Gefühl war alles andere unwichtig geworden.

Wenn sich ihre Stimmung wegen einer verletzenden Bemerkung, einer geplatzten Verabredung, eines kühlen Schweigens oder sonst einer Bagatelle vorübergehend verdüsterte, hielten sich ihr Körper und ihr Herz nicht damit auf, ihre Füße flogen gleichsam durch die Luft, ließen sie in die Straße rennen, in der die Bank war, bis zu dem Bistro gegenüber, sie legte den Weg von der Uni bis ans andere Ende der Stadt mühelos zurück, ohne eine Atempause einzulegen, ohne das Gewicht der Bücher in ihrer Umhängetasche zu spüren und auch nicht die Kälte, den Regen oder den Durst. Das Handy hatte dreimal vibriert und war dann verstummt, und dieses unschöne, leise Geräusch rief einen Luftzug in ihrem Körper hervor, setzte die Windmühlenflügel wieder in Bewegung.

An manchen Tagen studierte Samuel in dem Bistro die schmutzige Speisekarte und bestellte sich etwas zu essen, einen Thunfischsalat, ein Stück Apfeltorte und immer einen Espresso, er warf Ujine einen fragenden Blick zu, als habe er vergessen, was es dort zu essen gab. Doch sie war weder hungrig noch durstig, sie begnügte sich damit, ihn mit den Blicken zu verschlingen, nährte sich davon, ihn anzusehen, den Lichtkreis, der ihn umgab, das elektrische Flirren in seinem Körper, sein glitzerndes schwarzes Haar, all das, was Samuel als Einziger nicht wahrnahm. So lange, bis ihr übel wurde.

Wenn sie sagte: »Mir ist ein bisschen schlecht«, dann nahm er das wörtlich. »Möchtest du dann lieber nach Hause gehen, um dich

Wort, eine einzige Handlung sie zurückhalten, und wenn, für wie lange?
Aber es ist nicht eine Frage von Stunden (und auch nicht von Minuten
angesichts der Entfernung zwischen Punkt A und Punkt B auf dieser
Linie).

Mit einem Notizheft in der Hand versuche ich eine Aufstellung der
Verwandlungen festzuhalten:

*eine schwangere Frau, die die Füße fest auf den Boden des Wagens gestellt hat
und die Hände zu beiden Seiten flach auf ihren dicken Bauch gelegt hat, sie hat
dunkle Schatten unter den Augen*

*ein Mann in dunklem Anzug und Krawatte lehnt mit einem Kofferchen in der
Hand an der Tür*

*ein anderer sitzt in die Lektüre einer Tageszeitung vertieft auf einer Bank,
vielleicht studiert er die Ergebnisse der Pferderennen in Vincennes oder die
Börsenkurse – das läuft auf dasselbe hinaus*

*ein anderer, ziemlich jung, in zerlumpfter Kleidung, er hat einen Verband über
dem rechten Auge*

*eine Frau mit einem etwa dreijährigen Kind, ein Mädchen, das ihr ähnelt, die
beiden sehen sich an, ohne etwas zu sagen, ohne zu lächeln*

*der Alte mit schlurfendem Gang, er steckt sich, sobald er das Abteil verlassen hat,
eine Zigarette an*

*ein Mann in den Fünfzigern, gut gekleidet, vielleicht Libanese oder Syrer oder
vielleicht ein sephardischer Jude, er beobachtet, eines seiner Lider hat leichte
nervöse Zuckungen. Er reist, aber wer reist hier nicht?*

*bis auf diese Frau, die einen Roman liest, ihre Hände stecken in fingerlosen
Handschuhen, um die Seiten leichter umblättern zu können, sie hebt den Blick
nur kurz als*

*ein junger Mann am anderen Ende des Wagens zu schreien beginnt, ein junger
Schwarzer von etwa siebzehn Jahren, der auf einem Klappsitz sitzt, er richtet sich*

auf und schreit: Suzanne!!! Dann betrachtet er wieder seine Füße

Aber so schnell ich auch schreiben mag, es gelingt mir nicht, die Gesamtheit dessen zu notieren, was geschieht, die Gesichtsausdrücke, die Gedanken, die Geräusche und Seufzer, die Stille trotz des Lärms der Eisenräder auf den Eisenschienen.

In einer Station habe ich durch die offene Tür einen anderen Schrei gehört: AU-AAH, schrill, eher eine Lautfolge als ein Schrei, die ein Mann mit geistesschwacher Miene von sich gibt, er hat nur diesen Schrei als Sprache, der Schrei eines Opfers, eines Gefolterten, eines Gemarterten, die Menge teilt sich vor ihm, um ihm auszuweichen. Dann schlagen die Türen zu, schneiden den Schrei ab, und der Mann wird vom Bahnsteig mitgerissen, wie ein verrenkter Hampelmann.

Und dieses Mädchen, Japanerin, Koreanerin, breites Gesicht, gewölbte Stirn, kleiner Mund, eine kaum wahrzunehmende Nase und große, schräg stehende Augen, Katzenaugen, die Blattgoldaugen peruanischer Masken. Reglos auf ihrem Sitz (neben dem jungen Mann, der Suzanne ruft), ein weißer Fleck, umgeben von einer Flut aus glatten, schwarzen Haaren, einer Statue gleich. Trotz des Lärms, trotz der Menge und des Schreis des jungen Verrückten erfasst der Blick der jungen Frau den Raum, ich dringe in sie ein und empfangen eine starke Wärme, eine Explosion des Lichts, als hülle mich ein mächtiges Wesen ein und beschützt mich. Ich empfangen einen Blick aus einer anderen Richtung, eine Strahlung, die ich mit einem nächtlichen Sommerhimmel vergleiche, jenes sanfte Sternenlicht, das aus anderen Welten kommt. Einen Moment, nur einen kurzen Moment. Ich wusste es nicht, deshalb bin ich in diesem Zug, es gibt keinen Zufall, oder im Gegenteil, alles ist Zufall, und ich habe diesen Moment erwartet. Und alles, was mich in diesem Wagen umgibt, der mit Lichtgeschwindigkeit durch seinen Stollen rast, all diese Leute mit mir, gelegentliche Fahrgäste oder jährliche Abonnenten, Reisende oder Vagabunden, professionelle

Bettler oder Taschendiebe, sie alle, von der Frau, die ihren Krimi nicht liest, bis hin zu dem einsamen, schreienden Schwachsinnigen auf dem Bahnsteig, bedeuten etwas, sind versammelt, um etwas zu tun. Aber was? Um sich einem einfachen Mädchen zu nähern, das einen direkten Draht zu Gott hat? Um ein Stückchen ihres Lebens zu geben, und seien es nur ein paar Töne oder ein Hautfetzen? Als flöge das Sein von einem zum anderen, mit der glühenden Mitte dieses Mädchens verbunden, durch mich hindurch, der ich sie betrachte, sie mir vorstelle und auch nur ein Teil dieses Ganzen bin, ein Staubkorn dieses Mikrokosmos, um die Erinnerung, die größer ist als die Menschen, in Bewegung zu setzen ...

Das Fahrzeug verlangsamt, das Kreischen der Bremsen erfüllt das Abteil, in der Luft liegt so etwas wie ein Schwefelgeruch, die Wirklichkeit verdichtet sich wieder im Rumpf des Raumschiffs. Wir haben zum Landeanflug angesetzt, das ist unerlässlich, unvermeidlich. Es war klar, dass die Reise irgendwann zu Ende gehen würde. Alles schließt sich wieder. Das Mädchen blickt weiterhin alles mit ihren riesigen Augen an, es scheint mir, als deute sie ein Lächeln an. Das Ende kündigt vermutlich eine Erleichterung an. Die Namen der Stationen, unglaubliche Worte, eine absurde Zusammenstellung im Wirrwarr der Städte aus unterschiedlichen Schichten der Vergangenheit, Denkmäler, Vereinigungen von Räubern und Gendarmen, von Generälen und einfachen Soldaten, von Männern des Amtsadels und des Schwertadels, von Heldinnen und gelehrten Frauen, von Töchtern der Revolution, Trümmerfeldern, Aufbruchsliedern und den Inseln der Glückseligen:

Waterloo

Michel-Ange-Molitor

Eujiro Sam-ga

Candos